

aufgerollt, die Stühle und das Podium entfernt werden.

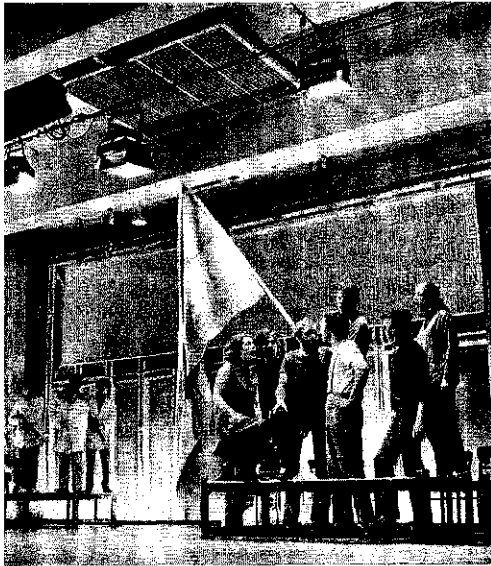
„Schiefer unmöglich“, so heißt es in einem Prospekt des Werbeamts von Würzburg, „scheint es selbst den Dichtern, die Atmosphäre dieser Stadt in Worten begreifbar zu machen.“

THEATER

VIETCONG-SAMMLUNG

Mark im Hut

Das Schau-Spiel war vorüber, das Nach-Spiel begann: Am Schluß des Polit-Lehrstücks „Viet-Nam-Diskurs“ von Peter Weiss stiegen die Darsteller vom Podium und kassierten



„Viet-Nam-Diskurs“ in München
Fibel bereichert

beim Publikum Geldspenden für Waffenkäufe des Vietcong.

Das Ensemble der Münchner Kammertheater kassierte jedoch nur einmal ungestört: Am zweiten Abend, noch während die Spieler „für die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker“ (so der Titel des Weiss-Stücks) auf der Bühne agitierten, verbot Kammertheater-Verwaltungsdirektor Rudolf Lehl die Kollekte.

Telephonisch warnte er die Diskurs-Regisseure Peter Stein, 30, und Wolfgang Schwiedrzik, 28, vor einer Wiederholung und drohte ihnen mit „Geldstrafen zwischen 5000 und 10 000 Mark“ (Schwiedrzik).

Bei so hohen Bußen verbietet ein bayrisches Gesetz Sammlungen, die nicht zuvor amtlich genehmigt worden sind. Sammel-Erlaubnis im Theater aber hätte die — von Lehl verweigerter — Zustimmung des Hausherrn vorausgesetzt.

Dennoch wollte das Ensemble auf die „praktische Fortsetzung der Inszenierung“ (Schwiedrzik) zugunsten der „Nationalen Befreiungsfront“ (FNL) Vietnams nicht verzichten. Am zweiten

Abend sammelten Regisseure und Schauspieler Vietcong-Groschen auf der Straße ein. Als das Sammlungsverbot auch am dritten Spiel-Tag andauerte, verweigerte der Berliner Kabarettist Wolfgang Neuss, Gast beim Diskurs, 50 Minuten lang den Auftritt und später die vom Intendanten August Everding gewünschte Verlängerung seines am 15. Juli auslaufenden Vertrages.

Eines Sinnes mit dem Regie-Kollektiv und seinen Mitspielern, verteidigte er die mißliebige Sammlung (bisheriges Sammlungs-Ergebnis: 1000 Mark) als „integralen Bestandteil der Inszenierung“ und sprach auf der Bühne von „massiver politischer Erpressung“. Everding setzte das Stück vorläufig vom Spielplan ab.

Er strich ein Stück, das er „für wichtig gehalten“ hatte und durch „keine zeremonielle oder kunstgewerbliche Aufführung entschärfen lassen“ wollte. Und er wußte auch, daß sich seine Regisseure mit dem „dokumentarischen und aufklärerischen Wert“ des Urtextes von Weiss nicht begnügen würden. Sie wollten in ihrer Aufführung unverhüllte Agitation anstelle bürgerlicher Kunst und politische Provokation als Anreiz zu Vietnam-Diskussionen.

Mit Billigung des Autors kompromitierten sie daher den vier Stunden währenden Diskurs über zweieinhalb Jahrtausende vietnamesischer Unterdrückungsgeschichte zu „modellartigen Vorgängen“ (Schwiedrzik) von nur 90 Minuten Gesamtdauer. Sie bereicherten die „knochentrockene Suhrkamp-Fibel“, wie Neuss das Weiss-Schauspiel nennt, durch neue US-feindliche Parolen und auch durch eine neue Figur:

Ein Ansager — Wolfgang Neuss — verteidigt ironisch die Amerikaner, die ja „nur den Bombenteppich der Völkerverständigung über Leute legen, die nichts weiter haben als recht“. Und schon zu Beginn des Abends hatte er anzukündigen: „Erlaubt ist, am Schluß Geld für Waffen für den Vietcong zu spenden.“

Es bleibt jedoch einstweilen verboten. Intendant Everding will zwar den „Viet-Nam-Diskurs“ in seinem Hause zur Diskussion stellen, doch er weigert sich, die provokatorische Sammel-Aktion im Theater als „Konsequenz einer Inszenierung“ anzuerkennen.

Bereit, sich deshalb „inkonsequent oder sogar schizophoren“ nennen zu lassen, fragte er in einem Zeitungsartikel rhetorisch: „Soll man nach jeder Claudel-Aufführung zum Beten des Vaterunsers — katholische Version — auffordern?“

Solche Gedanken, vermutet Schwiedrzik, hat dem Theaterleiter der Paragrafenkenner Lehl eingegeben.

Denn kurz nach der Premiere hatte Everding alle Spitzfindigkeit fernlegen. „Er warf mir“, so erinnert sich Diskurs-Ansager Neuss, „eine Mark in den Hut und rief ‚Wunderbar, wunderbar.‘“

LUFTFAHRT

FLUGSICHERHEIT

Wächter im Bug

Am Frühjahrshimmel strahlte die Sonne, als die britische Boeing 707 vom Flugplatz Haneda bei Tokio abhob. 17 Minuten nach dem Start überflog die Maschine Japans heiligen Berg, den 3776 Meter hohen Fudschijama.

Sekunden später schien es, als habe eine unsichtbare Riesenfaust die schwere Maschine aus der Flugbahn geschleudert. Noch in der Luft zerbrach das Flugzeug — Beobachter sahen, wie aus dem berstenden Rumpf



Cat-Unglück am Fudschijama*
Feind gestellt

Passagiere stürzten und mit rudernden Armen erdwärts taumelten.

Das Desaster am Fudschijama, bei dem am 5. März 1966 insgesamt 124 Menschen getötet wurden, war die bisher folgenschwerste Begegnung mit einem tückischen Feind der Fliegerei: Die unsichtbaren Flugzeugfallen sind Zonen turbulenter Luftströmungen, die im Piloten-Jargon „Clear air turbulence“ heißen (abgekürzt: Cat).

Für die Entstehung der vehementen Cat-Strudel, die — bei klarem Himmel — in Höhen zwischen 5000 und 10 000 Meter auftreten, haben die Meteorologen noch keine sichere Erklärung finden können. Zudem sind die Wetterkundler außerstande, die Wirbelströme rechtzeitig zu orten und die Piloten vor der Cat-Gefahr zu warnen.

Denn im Gegensatz zu Turbulenzfeldern etwa in Gewitterwolken bleiben die Cat-Zonen unsichtbar: Die eisige Höhenluft enthält nur geringe Mengen von Wassertropfen oder Staubpartikeln, die den Windstrom kenntlich machen könnten. Selbst mit Hilfe von Radar- oder Laser-Anlagen ließen sich die glasklaren Turbulenzen bisher nicht ausmachen. Nun aber

* Abstürzende Boeing 707 am 5. März 1966.